Isny

Radfahrer bei Unfall schwer verletzt

GROSSHOLZLEUTE (sz) - Bei einem Unfall auf der B 12 bei Großholzleute ist am Montag gegen 17.45 Uhr ein 58-jähriger Radfahrer schwer verletzt worden. Der 84-jährige Fahrer eines Suzukis erfasste laut Polizei mit großer Wucht den in Richtung Kempten fahrenden Radler von hinten, als dieser sich etwa 200 Meter nach dem Ortsausgang nach links einordnete, um auf den Wanderparkplatz abzubiegen. Der Radler wurde auf die Motorhaube aufgeladen und stürzte nach etwa 50 Metern auf die Fahrbahn. Der 58-Jährige, der einen Helm trug, wurde mittels Rettungshubschrauber in eine Klinik geflogen. Den Sachschaden beziffert die Polizei auf etwa 11 000 Euro.

Kurz berichtet

Bildhauer-Symposium

MAIERHÖFEN (sts) - In der Werkstatt von Günther Schrade, Greit 1, in Maierhöfen findet ein Bildhauer-Symposium statt. Bis 11. August freuen sich sieben Künstler über Besucher, die mit ihnen über ihre Werke zum Thema „Heimatklang“ diskutieren. Gefeiert wird diesen Mittwoch auch – ab 20 Uhr mit DJs.

Ende vergangener Woche rückten die Bagger dem alten Stephanuswerk-Hauptgebäude zu Leibe, im linken Bild an der Nordwest-Ecke und im Foto oben an der Südfront. FOTOS: LIANE MENZ

Die Pläne der Immo-Holding am Stephanuswerk

Erste Entwürfe liegen vor, Gemeinderat und Öffentlichkeit werden wohl im September über Details informiert

Von Tobias Schumacher

ISNY - Nachdem bereits monatelang im Innern zur Wertstofftrennung „entkernt“ worden ist, haben seit vergangener Woche die Bagger damit begonnen, das einstige Versehrtenheim, das frühere Hauptgebäude des Stephanuswerks abzureißen, und bald geschieht Gleiches mit der früheren Rehaklinik. Sie weichen neuen Wohnungen.

Die Evangelische Heimstiftung hat rund 18 Hektar ihres Areals, im nördlichen Bereich an der Lohbauerstraße, an einen Investor verkauft, die von Inhaber Josef Voith geführte „Immo-Holding“ aus Kaufbeuren. Er entwickelt unter deren Dach mit sechs Gesellschaften seit rund 40 Jahren große Wohnbauprojekte, ist hier in Neubau wie Sanierung aktiv, kauft Immobilienbestände auf, bewirtschaftet Objekte und anderes mehr.

Das Projekt Stephanuswerk betreut die Immo-Rent GmbH & Co. KG, Projektleiter ist Carmelo Panuccio. Er betont im Gespräch mit der „Schwäbischen Zeitung“, dass die „Immo-Holding“ beim Wohnungsbau mit regionalem Fokus operiert: „Wir wollen im Umkreis bleiben, weil wir in einer Region leben, wo so viel Potenzial besteht, das von vielen aber vernachlässigt wird.“

Mit rund 80 Kilometern Entfernung vom Firmensitz passte Isny ins „Beuteschema“: Doch entgegen ursprünglicher Pläne, an der Lohbauerstraße zwischen 250 und 280 Wohneinheiten zu errichten, erklärte Bauamtschef Claus Fehr diesen Dienstag, die vor rund vier Wochen vom Investor eingereichten Planunterlagen sähen eine weniger verdichtete Bauweise mit noch knapp 180 Wohneinheiten vor. Nach Auffassung der Stadtverwaltung sei nun die Entwicklung nach Paragraf 34 Baugesetzbuch im vereinfachten und damit schnelleren Verfahren ermöglicht – ohne Bebauungsplan, was auch Kosten erspart.

Obwohl in diesem Fall nicht dazu verpflichtet, will die Immo-Rent laut Fehr die Pläne vermutlich noch im September dem neuen Gemeinderat und der Öffentlichkeit darlegen. Geplant sind eine Reihe dreigeschossiger Mehrfamilienhäuser mit aufgesetzten Penthäusern, die über eine große, gemeinsame Tiefgarage erschlossen werden. In ihrer architektonischen Ausführung und optischen Gestaltung erinnern die ersten Entwürfe an die Häuser am Isnyer Klosterweg. Fehr lobt auch den „städtebaulichen Aspekt“, dass von der Lohbauerstraße im Norden künftig Sichtachsen zwischen den Gebäuden nach Süden geschaffen werden sollen, die „Riegelwirkung“ des alten Stephanuswerks also künftig verschwindet.

Von der SA-Kaserne zur Rehabilitations-Klinik

Die abgenommene Glocke soll Zeuge der wechselvollen Geschichte des Stephanuswerks bleiben

Von Walter Schmid

ISNY - Das Stephanuswerk bietet körper- und mehrfachbehinderten sowie psychisch-seelisch beeinträchtigten Menschen individuelle Bildungs-, Arbeits- und Wohnmöglichkeiten mit dem Ziel der Teilhabe dieser Menschen am Leben in der Gesellschaft – Stand heute.

Das ehemalige, markante, fast 80 Jahre alte Hauptgebäude, einschließlich der vorgelagerten Garagen entlang der Lohbauerstraße und die rund 50 Jahre alte Rehaklinik hat die Evangelische Heimstiftung verkauft. Sie weichen einem neuen Wohnquartier. Ehe die Abbruchbagger anrückten, wurde allerdings der vor rund 70 Jahren aufgesetzte Dachreiter mit Glocke von der Isnyer Feuerwehr abgenommen und als letzter Zeuge der wechselvollen Geschichte des Stephanuswerks vorläufig in Sicherheit gebracht.

„Es ist bereits entschieden, dass das Glöckle an geeigneter Stelle auf dem Gelände einen Ehrenplatz bekommen soll, damit mit dem Gebäudeabbruch nicht die ursprüngliche Geschichte verloren geht und wenigstens ein sichtbarer Zeuge zurückbleibt“, erklärte Öffentlichkeitsreferent Toni Drescher bei einer letzten Begehung der alten Gemäuer zusammen mit dem ehemaligen Direktor Dieter Schramm und Ute Seibold vom Stadtmuseum. Da hatte der Abbruch im Innern längst begonnen. Seibold unterstrich, sie wolle möglichst viel auch aus der unrühmlichen politischen Frühgeschichte und der späteren diakonisch-karitativen Geschichte bewahren.

Zuerst inspizierten sie die abgenommene Glocke: Das Bild des barmherzigen Samariters aus dem Lukasevangelium Kapitel 10 ist eingegossen. Dort wird einem Fremden, „ohne Ansehen der Person“, geholfen, ohne wenn und aber. Über der bildhaften Szene ist der Schriftzug zu lesen: „Die Liebe gehört mir wie der Glaube.“

Dieter Schramm, Direktor zwischen 1982 und 2003, klärte über die Geschichte des Hauptgebäudes auf: Anfang 1930 plante und baute die Sturmabteilung (SA) der nationalsozialistischen Partei auf dem Grund der evangelischen Hospitalpflege eine Kaserne, die der militärischen Ausbildung dieser Organisation dienen sollte – getarnt als SA-Hilfswerklager. Allerdings nicht zur Freude der Hospitalpflege und erst nach mancherlei Auseinandersetzungen.

Nach dem „Röhm-Putsch“ sei dieses „Lager“ bald aufgelöst worden, die „Führerschule des Reichsarbeitsdienstes (RAD)“ zog ein, zwölf Baracken wurden im südwestlichen Gelände dazu gebaut. „Der RAD – eigentlich eine geniale Idee, um mit den Millionen Arbeitslosen jener Zeit fertig zu werden“, urteilte Dieter Schramm. Aber auch: „Eine Hilfsarmee ohne Waffen.“ Junge Frauen wurden in sozialen Diensten, in Heimen und Familien eingesetzt, Männer im Straßenbau und auch in der Landwirtschaft. So sei auch der Damm fürs Isnyer Waldbad vom RAD gebaut worden.

Dieter Schramm (r.) und Toni Drescher mit der Stephanuswerk-Glocke. FOTOS: WALTER SCHMID

Das „Abraham“-Bild im früheren Speisesaal, in den 1950er-Jahren geschaffen vom Stuttgarter Professor Rudolf Yelin und seinen Kunststudenten. Es wurde „gerettet“ und hängt nun im Gruppenraum des Neubaus.

Später sei der RAD Stück für Stück für Hitlers Kriegsvorbereitungen missbraucht, die Frauen in der Rüstungsindustrie eingesetzt und die Männer für die Wehrmacht gedrillt worden, charakterisiert Schramm die zweite Hälfte der 1930er-Jahre. Nach Beginn des Krieges seien noch die Führerinnen des RAD ins ehemalige SA-Hauptgebäude an der Lohbauerstraße eingezogen.

In den letzten Kriegsjahren wurde es dann als Lazarett für Hirnverletzte genutzt – ein Vorläufer des späteren Kriegsversehrtenheims. Ende der 1950er-Jahre war die notvolle Zeit der kriegsverletzten, heimkehrenden Soldaten aus den Lazaretten und der Gefangenschaft, der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen mit Wohnungsnot, Lebensmittelknappheit, zerbombten Städten.

In Stuttgart wurde unter Leitung von Eugen Gerstenmaier, dem späteren Bundestagspräsidenten, das Evangelische Hilfswerk gegründet mit breit gefächerten Angeboten, um die massiven Kriegsfolgen irgendwie zu bewältigen. Der Militär-Gouverneur der französischen Besatzungszone kam in Isny auf die Hospitalpflege zu mit der Bitte einer Umnutzung und Erweiterung des ehemaligen SA-Gebäudes. Pfarrer Gerhard Schlack sei damals per Anhalter zur Kirchenleitung gereist, die kriegsbedingt von Stuttgart ins Remstal ausgelagert war, und bat um Unterstützung mit den Worten: „Es war ein bedrängendes Elend an allen Ecken und Enden.“

Das Hilfswerk habe dann einen fähigen Mann, Diakon Friedrich Deyle, geschickt, um in Isny ein Konzept zu entwickeln, wie den dringendsten Kriegsfolgen begegnet werden kann – und das auch der Zweckbestimmung des Grundstückseigentümers, der Hospitalpflege entspricht. „Die Reha-Klinik für Kriegsverletzte mit dem Ziel der Wiedereingliederung ist entstanden“, erzählt Ex-Direktor Schramm und greift im Erzählen immer wieder auf Niederschriften seines Vorgängers Kurt Lübeck zurück: Viele Kriegsverletzte hatten lange Lazarettzeiten hinter sich, wollten endlich wieder etwas Nützliches tun, beschäftigt sein, etwas leisten, dazulernen, vielleicht sogar eine neue Ausbildung machen, die ihnen verletzungsbedingt noch möglich war.

Versehrte Bewohner des Stephanuswerks nach dem Krieg und ihre Betreuer. FOTO: ARCHIV STEPHANUSWERK

Zu Beginn der baulichen Erweiterungen wurde Anfang der 1950er-Jahre das Glöckle mit einem Dachreiter aufs alte Hauptgebäude gesetzt. Bis in die 1970er-Jahre wurde erweitert: Treppenhaus, Speisesaal, Werkstätten, Therapieräume. Die Männer wurden aus den Werkstädten – bis 1955 aus den Baracken – mit dem Glöckle zum Mittagessen gerufen: Schreiner, Schuh-, Korb- oder Uhrmacher, Maler, Schneider, Zeichner wurden ausgebildet und konnten den Gesellenbrief bekommen. Manche von ihnen sind in Isny „hängengeblieben“, und wenige leben heute noch. Erst Anfang der 1970er-Jahre wurde im Rahmen einer Einweihungsfeier mit Bischof Helmut Claß der Name „Stephanuswerk“ für die ganze diakonische Einrichtung eingeführt.

Deyle wiederum habe Kontakte zur Kunsthochschule Stuttgart gehabt, weiß Dieter Schramm, und erreicht, dass ein Studienjahrgang mit Professor Rudolf Yelin nach Isny kam, um einige Wände zu gestalten. So entstand unter anderem im ehemaligen Offiziers-Speisesaal das biblische Abrahambild (1. Mose 18): Das hochbetagte Paar Abraham und Sarah bekommt Besuch von drei Fremden, sie verheißen den beiden Senioren neues Leben, einen Sohn. Sarah lacht die Fremden aus, doch ihr Wunsch, endlich einen Sohn zu bekommen, geht gegen Natur und Augenschein in Erfüllung. „Ein Bild gegen die Hoffnungslosigkeit in schlimmen Jahren sollte es wohl sein“, fasste Schramm seinen geschichtlichen Rückblick zusammen.

Erinnerungscafé: „Krüppel“ und „katholische Weckle“

Der Einladung von Museumsleiterin Ute Seibold folgten 50 Menschen – Auszüge ihrer Schilderungen von einst

Von Walter Schmid

ISNY - Der Einladung von Ute Seibold, Leiterin des Stadtmuseums, zu einem „Erinnerungscafé“ zur frühen Geschichte des Stephanuswerks sind Ende Mai 50 Personen gefolgt. In vielfältiger Weise haben sie aus den Zeiten des Reichsarbeitsdienstes (RAD), des Kriegsversehrtenheims, der Reha-Klinik und des Sportsanatoriums erzählt. Die meisten Senioren waren Nachkommen, Mitarbeitende oder Bewohner, aus deren reichem Erfahrungsschatz aus rund 70 Jahren die „Schwäbische Zeitung“ einige Erzählungen aufgezeichnet hat – so, wie sie vielleicht chronologisch passen könnten:

Wolfgang Icklers Vater hatte während des Krieges eine leitende Stellung auf dem Isnyer Stützpunkt des RAD. Er machte Fotos von Marschübungen auf dem Exerzierplatz hinter dem alten Hauptgebäude, das jetzt abgerissen wird. „Mein Vater hat mir als Junge so gut wie gar nichts von seinen Kriegserfahrungen erzählt, das war für ihn mir gegenüber tabu. Aber er hat wenigstens einige Bilder hinterlassen.“

Roland Reiter aus Gebrazhofen erzählte, dass er 1955 als Stuttgarter Schulbub mit seiner Klasse in Isny im Schullandheim war. „Wir wohnten in einer Baracke des früheren RAD und späteren Versehrtenheims. Das war schön für uns Kinder, weil in Stuttgart ja noch vieles in Trümmern lag. Vielleicht hat es mich deshalb später als Lehrer wieder ins Allgäu gezogen?“

Juliane Rick, einstige Inhaberin von Bäckerei, Konditorei und Café in der Obertorstraße: „Wir durften als Katholiken unsere Ware nicht ins Versehrtenheim liefern, solange die evangelische Bäckerei Benzinger in Betrieb war. Erst als Benzingers endgültig geschlossen haben, waren wir an der Reihe. Dann mussten sie halt unsere katholischen Weckle essen – und sie haben's überlebt.“ Rick berichtete auch, dass vor allem die „Hirnverletzten“ gern in ihrem Café gesessen haben: „Ich hab sie spät nachts kaum mehr losgekriegt. Manchmal hat mir der Nachbar geholfen sie rauszubugsieren.“

Annerose Schlagentweith, Chefin des Eisenwarenhandels in der Bergtorstraße: „Wir hatten immer gute Geschäftsbeziehungen zum Versehrtenheim und späteren Stephanuswerk. Diesbezüglich war kein Unterschied zwischen evangelischen und katholischen Geschäften. Man braucht doch einander.“

Klaus Köhlers Vater war beinamputiert aus einem Kriegslazarett ins Versehrtenheim eingeliefert worden: „Die da oben hatten keinen guten Ruf. Das sind die Krüppel oder die Flüchtlinge, die uns einmal die Arbeit wegnehmen“, habe ungefähr das Urteil der Isnyer gelautet, und „heute, 70 Jahre später, hören wir wieder genau dieselben Argumente.“ Und Köhler fügt hinzu: „Die Männer, die den Krieg überlebt hatten, waren doch seelisch, körperlich und beruflich gebrochene Existenzen. Für manche war dann halt auch der Alkohol die Möglichkeit, mit ihrem Schicksal fertigzuwerden.“

Ex-Direktor Dieter Schramm berichtete, wie es zum Bau des Sportsanatoriums am Waldbad kam: Nach dem Krieg hätten sich in ganz Deutschland Versehrten-Sportvereine und -verbände gegründet, auch Abteilungen des Skisports. Helmut Backofen, selbst beinamputiert, habe deren Interessen im süddeutschen Raum vorangetrieben. Über seine Kontakte zur damaligen Olympiasiegerin Christl Kranz sei in Oberstdorf angefragt worden nach einem Domizil oder Bauplatz für ein Versehrtensportzentrum – allerdings mit ablehnender Antwort: „In Obertsdorf ist kein Platz für Krüppel.“ Mit diesen Worten sei die Ablehnung tradiert worden. „Der Isnyer Bürgermeister Karl Wilhelm Heck hatte davon gehört und hat über die Hospitalstiftung dem Versehrtensport den Weg nach Isny geebnet“, schloss Schramm.

Uwe Siegbrecht aus Ludwigsburg kam 27-jährig 1967 im Rollstuhl in die Behindertenwerkstätten und neuen Wohnheime nach Isny: „Zwanzig Jahre lang habe ich in der Weberei gearbeitet, dann noch bis 2000 in der Korbmacherei. Seither bin ich Rentner, über 50 Jahre im Rollstuhl. Mit jetzt 80 gefällt's mir immer noch im Stephiwerk. Hier bleibe ich bis zu meinem letzten Atemzug.“

Einige Isnyerinnen erinnerten sich „gern ans Sportsanatorium, weil wir dort das Schwimmen gelernt haben. Es war die einzige Möglichkeit, das Schwimmen zu lernen und zu baden – jedenfalls in der kalten Jahreszeit.“